

*Literaturbericht*  
**Griechische Identität und griechischer Identitätsdiskurs im Wandel der Zeit:  
Zwei neuere kulturhistorische Untersuchungen**

[...]

Ein anderes, eminent wichtiges Spezifikum der spezifischen nationalen Mentalität jener Epoche, welches wiederum das im Architekturkapitel angeschnittene Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft betrifft, macht Politis auch in dem hohen Rang aus, welcher der Poesie (übrigens einer in der Regel καθαρευουσιάνικη ποίηση, wie Politis entgegen dem Klischee von der im Gegensatz zur Prosa schon früh demotisch dominierten Lyrik betont) zukam; dies galt nicht nur innerhalb der kulturellen Produktion, sondern auch im gesellschaftlichen Leben überhaupt; ein Phänomen, zu dem es damals nicht wenige außergriechische Parallelen gab.<sup>16</sup> In der Tat erlebten poetische Werke eine angesichts der Kleinheit des griechischen Buchmarktes und ihres Lesepublikums bisweilen eindrucksvolle Auflagenhöhe, Gedichtssammlungen sollen etwa 1870-75 bis auf über tausend, ja 2500 Exemplare gekommen sein (S. 114).<sup>17</sup> Nach einer Schätzung von N.G. Politis wirkten bis zu 3000 Poeten aller Gütegrade – die allerwenigsten natürlich « hauptamtlich ». Der Dichter sei, meint Politis, einen Kommentar von Tsokopoulos aus den 1920er Jahren aufgreifend, geradezu zum τύραννος της μικρής κοινωνίας geworden (S. 115). Doch offenbar fiel schon den Zeitgenossen auf, daß hier Quantität kaum gleichbedeutend mit Qualität war, hatte doch schon Alexander Soutsos 1839 eine Gedichteschwemme bei gleichzeitigem Mangel an wirklichen Poeten beklagt (S. 115).

Daher liegt für Politis der Schlüssel zum Verständnis dieser poetischen (Schein-?)Blüte nicht so sehr in einer plötzlichen Epidemie künstlerisch-literarischer Begabung, sondern vielmehr in einer Konstellation aus gesellschaftlichen Gegebenheiten und individuellen Ambitionen. Die Poesiebegeisterung habe eine Alibifunktion besessen, indem sie eine zumindest symbolische Kompensation für den auf realpolitischem Gebiet gehemmten Taten- und Ruhmesdrang ermöglichte: Zur Durchsetzung der *Großen Idee* hätte man eine große und effiziente Armee aufstellen müssen, für Fortschritte bei der Industrialisierung war umfangreiches Investitionskapital nötig, während die lyrische Dichtung bloß das θεόσταλτο τάλέντο zur Voraussetzung hatte (S. 116).<sup>18</sup>

<sup>16</sup> So unterstreicht ein italienischer Bildungshistoriker ebenfalls für sein Land die Vorrangstellung der Lyrik gegenüber der Prosa; ähnlich wie Politis schreibt er ersterer eine tiefe, über das rein Kulturelle hinausweisende mentale Prägekräft zu: « Di poesia, e ancora una volta di parole, si nutriranno i sogni, le fantasie, i turbamenti di generazioni d'italiani »; selbst die « sintassi del proprio mondo sentimentale » spiegele den allumfassenden Einfluß der Poesie wider, s. Scotto di Luzio, Adolfo, *Il liceo classico*, Bologna 1999, S. 60.

<sup>17</sup> Diese Zahlen, so sie denn stimmen, sind um so beeindruckender, wenn man sie etwa mit der gegenwärtigen (!) Auflagenhöhe bzw. Absatzerwartung literarischer Werke in Westeuropa vergleicht. Für das heutige Frankreich (mit einer fast 40mal größeren und ungleich besser alphabetisierten Bevölkerung als das *Kleine Königreich*) hält ein Beobachter fest: « ... rares sont les livres dont la vente globale atteint 10.000 exemplaires: moins de 4% du total. Un romancier qui parvient à vendre 20000 exemplaires de ses oeuvres chaque année est donc une exception. » [Escarpit, Robert: *Sociologie de la littérature*, Paris 1992, S. 52.] Interessant, aber gewiß kein Leichtes wäre es, der Frage nachzugehen, wie groß das tatsächliche Lesepublikum dieser Werke war und aus wem es sich rekrutierte. War es, wie auch im zeitgenössischen Westeuropa, oft ein vornehmlich weibliches?

<sup>18</sup> Die These wirft die Frage auf, ob die Hinwendung zur Poesie und im weiteren Sinne zu jeder Form von Rhetorik nur solche Energien von politischen Betätigungsfeldern abzog, die dort ohnehin nicht hätten zum Tragen kommen können, oder ob die philologische Leidenschaft nicht gerade selber dazu beitrug, « politischere » Ambitionen zu bremsen. Wenn innenpolitisch die Überbewertung des Rhetorischen, wie Politis an anderer Stelle (s.u.) betont, durchaus antimerkantile Wirkungen entfaltete, so fällt das Urteil im Hinblick auf Irredenta und nationale Machtentfaltung schwerer. Immerhin war ja eine positive Inszenierung der nationalkulturellen Identität Mitvoraussetzung dafür, überhaupt irredentistische Ambitionen zu hegen. Das auch im deutschen humanistischen Gymnasium des 19. Jahrhunderts propagierte antike-bezogene, rhetorisch-poetische Bildungsideal hat ja die Entwicklung eines bedeutenden militärisch-industriellen Potentials dort nicht behindert. Was den deutschen Bildungsdiskurs angeht, so war die Kritik an der Antikezentriertheit bezeichnenderweise zunächst vor

Aber nicht nur anderweitig schwer umsetzbare patriotische Gefühle, die Sehnsucht nach kollektiver Größe und Bedeutung als Nation, auch das Streben nach durchaus persönlichem Ruhm sei eine weitere Triebfeder für die Poesiebegeisterung gewesen. Wie schon Spiridon Zampelios festhielt, bot der Lobpreis des Vaterlandes auch jedem Mächtgern-Poeten eine willkommene Gelegenheit, seinen eigenen Namen zu verewigen (S. 148). Und was die innere Dynamik der lose organisierten neugriechischen Gesellschaft anging, so sei die Dichtung mehr als jede andere Ausdrucksform berufen gewesen, als Verbindungsglied zwischen dem Individuum und dem Körper der Nation zu wirken und dieses in der « vaterländischen Erde » zu verankern. Interessant der Hinweis darauf, daß die Irredentagriechen – auch die kulturell exponierten urbanen Gruppen wie die Griechen in Konstantinopel, offenbar einer solchen « poetischen Klammer » nicht bedurften (S. 116); die Erklärung, die Politis dafür bietet, vermag allerdings nicht unbedingt zu überzeugen, denn gerade außerhalb der sicheren Grenzen des nationalen Kernstaates wäre eigentlich ein noch stärkeres Bedürfnis nach patriotisch-kultureller Selbstvergewisserung zu erwarten gewesen.

---

allen eine nationale, die Defizite des Gymnasiums auf naturwissenschaftlich-praktischen Gebiet wurden hingegen weniger stark thematisiert: So hatte Wilhelm II. in seiner Rede auf der Preußischen Schulkonferenz von 1890 das Fehlen einer « nationalen Basis » gebrandmarkt: « ...wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer... Der deutsche Aufsatz muß der Mittelpunkt sein, um den sich alles dreht. » S. Landfester, Manfred, « Griechen und Deutsche: Der Mythos einer „Wahlverwandtschaft“ », in: Berding, Helmut (Hrsg.), *Mythos und Nation*, Frankfurt 1996, S. 215.